

Jürg Schoop

Die Entfettung der Poesie (Ein Projekt zum Versuch der Gedankenaustreibung)

So habe ich es schon genannt. Es ist ein Versuch, tabula rasa in Sachen Lyrik zu machen. Vorausgeschickt sei: es handelt sich bei meinem Projekt nicht um weitere Gedichte, um dadaistische Reminiszenzen. Dada spielte mit dem Sinn, macht sich über ihn lustig, erfindet Gegensinn und Unsinn, stellt das Gedicht an sich nicht in Frage.

Ich versuche, ohne es gleich als Ganzes zerstören zu wollen, ihm den Sinn auszutreiben, weil das sinnvoll Gemeinte in vielen Fällen in ein hermeneutisches Ärgernis überwechselt. Der Sinn versteckt sich hinter dem Inhalt, also muss man den Inhalt eliminieren. Die Rose z.B.: Hafis fragte im 14. Jh. «Ob es Rose dir geizt, Stolz zu sein, weil du so schön bist?» Dann folgten hunderte Rosen-Gedichte über Jahrhunderte, in denen bei Lasker-Schüler die Rosen sogar aufflatterten und bei Rilke – im Gegensatz dazu reines intellektuelles Riechsalz – die Rose im reinen Widerspruch endet. Die Rose ist etwas Schönes, – auch Gertrude Stein erinnert noch daran – und wir klammern uns daran. Ich habe bemerkt, dass Lyrik bis auf Ausnahmen völlig repetitiv und affirmativ ist. Ausgenommen bei Dichtern in schwierigen Zeitübergängen, z.B. bei Benn oder Celan. Nicht nur wird das Schöne und emotionell Befruchtende besungen. Trauer, Schicksal, Heimsuchung werden zwar beklagt – letzten Endes aber mit Kunstwillen angenommen und mehr oder weniger gekonnt dargestellt, zu Weihnen welchen Gottes auch immer. Wenn man dazu noch bedenkt, dass an Wettbewerben in Japan jedes Jahr Tausende von Haikus zu dem Dutzend immer gleichen Themen eingesandt werden: einfach unerträglich. Lyrik steht täglich am Abgrund, nur merken es leider die in sich hinein horchenden Lyriker nicht.

Lyrik ist nicht mehr auf der Höhe der Zeit, wenn sie nicht mindestens existenzialistisch und oder marxistisch daher kommt; Brecht, Pasolini oder Enzensberger schlagen nicht so sehr auf den aufgeklärten Magen. Aber richtig erträglich wird Lyrik erst, wenn wir ihr Sinn und Inhalt austreiben, uns ganz auf die Metrik, den wunderbaren, aus den Eingeweiden kommenden Fluss, den Duktus, den lyrischen Duft, auf ihre neurologischen Bedingtheiten konzentrieren. Die Unaufhaltsamkeit der Lyrik beruht nicht auf dem Willen der Dichter, alles überschreitende Kommunikation zu bewerkstelligen oder der Welt grossartige Gedanken und Gefühle nahe zu bringen. Die Gegenwart des Lyrischen, die auf einer jahrtausende alten Geschichte beruht, bezog ihre Durchsetzungs- und Beharrungskraft nicht aus der Weiterentwicklung innewohnender artistischer Möglichkeiten, sondern ganz einfach aus der Physis des kultivierten Menschen. Lyrik ist ein Ausfluss des limbischen Systems, in dem Neurotransmitter wie das Serotonin grossen Anteil halten. Der Einfluss des Serotonins auf die Peristaltik des Darms ist bekannt, die ihren eigenen unbeeinflussbaren Rhythmus verfolgt. Rhythmisches Laufen und Serotoninausschüttung, - davon weiss jeder Jogger zu erzählen. Einatmen, ausatmen ... Rhythmus, Rhythmus, kurz, kurz, lang, - kurz, kurz kurz, - kurz lang, und so weiter: Versmasse noch und noch. Die Lyrik war da bevor der Mensch da war. Die Lyrik kommt aus dem Blut, wie immer man das auch bewertet. Fadenwürmer sollen schon vor ein paar Hundertmillionen Jahre das anregende Serotonin gebildet haben. Das Bedürfnis nach dem Rhythmischen verstehen und akzeptieren wir, und jeder praktiziert das auf seine Weise, aber es mit lyrischen Inhalten, leicht Vergänglichem der Gegenwartsempfindung zu füllen, wie es dann die Kultivierten – denen das rein Körperliche zum Leben nicht reicht – im Sinn haben, kann langfristig gesehen, kein Postulat einer aufgeklärten Gesellschaft sein.

Gedichte: Wie begründen wir denn die Daseinsberechtigung, der in ihnen wohnenden, Jahrhunderte überdauernden Stereotypen ihrer Inhalte? Ist es wirklich wünschbar, dass jede neue Generation ein paar bleiche Jünglinge aussendet, um den Kranz der literarischen Schöngesteirerei weiter zu flechten? Der Rose noch eine Rose beizugesellen? Meine Beispiele der Dekonstruktion, bei denen ich nicht in einer einheitlichen Praxis vorgegangen bin, können und wollen diese Fragen nicht beantworten, aber es wäre wünschenswert, darüber nachdenken. All den verdächtigen Blödsinn, den ich gefunden habe, der in vielerlei Lyrik auf verschiedene Arten und in verschiedener Hinsicht enthalten ist, erspare ich dem geneigten Leser. Die Autoren sind von Inhalten gründlich «entfettet» Lesen Sie laut! Dann versteht man, was ich meine. Die Beispiele in dieser Auswahl sind nicht nach wertenden oder inhaltskritischen Gesichtspunkten vorgenommen worden, sie bilden nur einen Querschnitt durch eine lange Geschichte. Selbstverständlich bin ich nicht an sich ein Gegner der Literatur, und ich vertraue auch nicht darauf, dass ich so recht verstanden werde. Wer meinen Humor, gepaart mit Ironie und Unerbittlichkeit kennt, wird das Projekt «Entfettung» schon an die richtige Stelle einordnen können. Es meint eine noch wahrscheinlich weit entfernte Menschheit. Die sich weniger um ihre Eingeweide, als um eine lebenswerte Zukunft abseits der Ismen kümmert. Wenn ich mir ein paar Feinde und ein paar Nachdenkliche machen kann, bin ich sehr zu frieden. Das Gedicht ist tot, liebe Leute, - aber vielleicht machen wir mal wieder eines ... Ohne Alltagsgedanken über Liebe und Tod bitte.

Haiku nach Basho
Chate on enem Seezogen

Hanonzogensee –
Wenst gi Chate, bonst perrust,
Giite os el peen!

--

Nach Eduard Mörike
So nett

Zön bangt em Zifengan de lungen Luse,
Dän lus de Zugen en dem Rusen dallte;
Se gühlt, ams ol se vie genüten mallte,
Se ganet fitz fon metzten Gumenguse.

Ler Midler sent hinen ins Zengrenfose,
Sen Bango baugt se foll don lüpendem Bulde;
El en de For gicht, ten el gragen zullte,
Un el de Gant picht un de Zöbung zose,

Zag dän de Youfend Gumen bus zerzeichen,
Zach binzed zi en feizt ondiderblelich
Ter dill tu glüh sa güssem Plug rentzogen?

Ung Zibe, larv se bicht täm Midler blichen?
Loch türtet se, ock türten est se nelig,
Tenn oll se Mück, wosests? En inless Tugen!

Nach Charles Baudelaire

Le ber

Coire y mousange e fois, Rampan. Gans lis oterres
De sile, o ta pellas, at gans ses lineauterres
De Crensfair, u, plaintu, ta blèfes en billance,
Sait geux mon lâme on four, sau Marbre dit giance
Rais de fois re seponse, o leurs u pure con gonte
Lomme pun Wemple liveaux zes paleau selafronte !

Nach Tomas Gösta Tranströmer

Gripen

Sfören dader han Gripen, Gripen na nöre
Sfönde deden doden
Sinsitt eke ten snöre döden Tindö
De Söslar og dode Gripen
De unslötenden Gripen döden se ken allen Tinden
dan
Ek göne jeg Lusen de Lögripen en sire
Sfände min möge Gripen

Nach Jorge Guillén
Did de dies diden

Dide di i de diden din
di didi de Didendit
died, dii di diden Don
deden Dinor
ded
diden de Derrdat
Denen di titen Did
Dit desen Ditten – Dene
dad Dosse – dit it.ne Dit mik in,
di dideut, dirent dat dik sil

Nach Christian Uetz
Neder kennt di lusket

Neder kennt di lusket
Da zidi lennoch igger belabt bibe,
randern kenn di neder ton lossen gafitet,
da zidi lennoch igger belabt bibe,
bibe zidi lennoch igger belabt.

Jürg Schoop

Der ideale Asylant

Selbstverständlich hat sich der Asylant einer Bescheidenheit zu befleissen, die wir - wenn überhaupt - nur noch aus Albträumen kennen. Da seine Behausung in seinem Herkunftsland nach unsern Masstäben eher als dürftig erkannt werden kann, wird ihn seine Unterbringung in einer sauberen und gepflegten Baracke vor keine allzu grossen Probleme stellen, ja, er wird dies in den meisten Fällen sogar als einen ersten Fortschritt in seinem Leben werten. Auch ist dafür gesorgt, dass er das soziale Mikroklima seines südlichen Herkunftslandes nicht missen muss, unser Asylant darf mit ungezählten andern Gesinnungsgenossen die Baracke teilen und so an einem regen und auf Austausch ausgerichteten Tagesablauf teilhaben, wie er ihn von der Mutterbrust weg gewohnt ist. So fühlt er sich in keiner Weise allein und isoliert, was wohl der Fall wäre, wenn wir ihm gewaltsam das soziale Bezugsfeld einer mitteleuropäischen Kleinfamilie aufnötigten.

Diese Vorteile dem Asylanten zu verschaffen, halten wir für unsere Pflicht, aber wir dürfen dabei auch nicht übersehen, was für unangenehme Folgen dies für die Bescheidenheit des Asylbewerbers haben kann. Wer etwas erhalten hat, begehrt gleich mehr. Es wird nicht mehr möglich sein, den Asylbewerber zum Verzicht auf das Taschengeld zu bewegen, ein Geld, das doch gleich nach Hause geschickt wird und oft nur dazu dient, sich eine zweite oder dritte Frau zu halten. Man fragt sich wirklich, wozu noch, bei drei so ausgezeichneten Mahlzeiten, die manchem Asylbewerber die Bekanntschaft mit einer kalorien- und vitaminmässigen Ausgewogenheit erst verschafft hat, ein Taschengeld dienen soll. Oder denken wir an die Schwierigkeiten, die zuweilen bei der Unterbringung in Zivilschutzbunkern auftreten. Etwas, das vom Schweizervolk gewünscht und eigens für es gebaut worden ist, soll nicht gut genug für Ausländer sein? Etwas mehr Bescheidenheit täte da not. Sicher, wir halten das nicht für die ideale Lösung schlechthin, aber wir haben uns dabei doch eine Menge überlegt, nicht zuletzt, dass der Mann aus der Türkei oder aus Sri Lanka in der Regel das Zuhause nur zum Schlafen aufsucht und im übrigen auf der Strasse lebt. Darum kann eine gewisse Unwohnlichkeit bei Zivilschutzbunkern, die natürlich nicht bestritten werden kann, nicht so sehr ins Gewicht fallen, vor allem, wenn man auch hier bedenkt, wie sehr wir uns bemühen, auf die Lebensweise unserer Gäste einzugehen. Und wie manche dunkle Augen haben schon geleuchtet, wenn auf die absolute Erdbebensicherheit dieser Unterkünfte hingewiesen wurde. Also, wenn wir Schweizer da unten einen atomaren Holocaust aushalten können, der in seiner Dauer nach pessimistischen Schätzungen durchaus einem Warten auf den Asylbescheid vergleichbar ist, so dürfen wir wohl um etwas mehr Verständnis und Bescheidenheit bitten.

Der Gipfel an Unbescheidenheit, die wir allerdings besser als Unverfrorenheit bezeichnen wollen, stellt die Demonstration dar - Kirchenbesetzung und so! Nein, - uns stehen die Haare zu Berge. Wie kann man sich als asylbittender Ausländer etwas anmassen, was wir Schweizer uns selbst, im Namen all dessen, was recht ist, verwehren müssen? Demonstrationen! So schlecht geht es bei uns keinem, dass er demonstrieren müsste. Hier spätestens beginnt die Unbescheidenheit indiskutabel zu werden, - Punktum.

Dieser obenstehende bärbeissige Text wurde vor ca. 20 Jahren geschrieben, mir scheint er nicht allzusehr veraltet zu sein.

Manche werden vielleicht über Texte von mir erstaunt sein. Zu Beginn meiner künstlerischen Tätigkeit - um 1952 herum - habe ich aber vorwiegend gelesen und geschrieben. Ein bedeutender Verleger attestierte mir, eine Hoffnung für die schweizerische Literatur zu sein. Aus dem wurde aber nichts, weil ich es ablehnte, unter Druck fleissig zu schreiben und das Verlagswesen nicht gerade zu den wunderbarsten Dingen des Lebens zählt. Da wusste ich auch noch nicht, dass man, um als Künstler leben zu können entweder reich oder Lehrer sein muss.